

Claus Schenk Graf von Stauffenberg

Claus Schenk Graf von Stauffenberg gilt heute geradezu als Verkörperung des deutschen Widerstands gegen Hitler. Es gibt kaum einen Zweifel, dass ohne seine Energie und seine stets vorgetragene Forderung nach einem Aufbegehren der bürgerliche Widerstand in untätiger Resignation verharrt wäre. Seine Fähigkeit, die ewig zaudernden Generäle anzutreiben, hat dazu beigetragen, ihn als Held und „Motor des Widerstands“ geradezu zu mythisieren.

Bereits sein Lebensweg lässt in mancher Hinsicht erkennen, warum Stauffenberg zu einem der führenden Männer des Widerstands wurde. Geboren wurde er am 15. November 1907 in Jettingen im bayerischen Teil Schwabens. Stauffenberg erlebte trotz des Ersten Weltkrieges eine geradezu geborgene Kindheit und Jugend in den vertrauten überlieferten Formen und in der unmittelbaren Umgebung des württembergischen Hofes. Stuttgart, Lautlingen, Jettingen, Amerdingen und Greifenstein waren die Orte der Kinderjahre. Die humanistische Ausbildung am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart hatte auf ihn einen ebenso starken Einfluss wie der Hof.

Die Unsicherheit der von den Eltern verachteten Weimarer Republik erlebte Stauffenberg als Gymnasiast. Stauffenberg war dem neuen Staat gegenüber aufgeschlossener eingestellt, aber sehr viel stärker als die demprimierend und demütigend wirkenden politischen Gegebenheiten wirkte auf ihn die Bekanntschaft mit Stefan George, den er wie sein Bruder Berthold seit etwa 1923 immer bestimmender als „Meister“ verehrte. Dessen idealistisch-elitäre Vision eines kommenden neuen Reiches, als dessen Kündler sich George verstand, zog Stauffen-

berg in den Bann. Vor dem Hintergrund dieser mystisch-religiösen Neigungen machte er Abitur und trat 1926 beim 17. Reiterregiment in Bamberg in die Reichswehr ein, obwohl er als Jugendlicher oft kränklich gewesen war und eher eine zarte Gesundheit besaß.

Die berufliche Karriere verlief zunächst in traditionellen Bahnen. Die Agonie der Republik und die „Machtergreifung“ erlebte Stauffenberg als Leutnant im Dienst in Bamberg. Den Aufstieg Hitlers interpretierte er ebenso wie viele andere Deutsche als einen „nationalen Aufbruch“ – die Geschichte Hitlers ist auch in diesem Fall die Geschichte seiner Unterschätzung. Die jugendliche Begeisterungsfähigkeit für die „Volksgemeinschaft“, daneben eine dem Georgischen Denken durchaus nicht fremde messianische Komponente, die auch eine politische „Erlösung“ wünschenswert erscheinen ließ, spielten hierbei eine Rolle. Einer Hitlerhörigkeit erlag er jedoch nicht, weniger weil er die notwendige Zurückhaltung wahrte, die einem Reichswehroffizier auferlegt war, als vielmehr wegen der Nähe zu Stefan George.

Stauffenberg blieb zeitlebens ein treuer Anhänger Georges und der Idee eines „geheimen Deutschlands“, ein Begriff, der einem Gedicht Georges entlehnt war. Jenseits der materiellen Wünsche der sich herausbildenden industrialisierten Massengesellschaft sollten die Fundamente einer heldenhaften und zugleich moralisch begründeten zukünftigen Welt gelegt werden. Diese heutzutage träumerisch-spirituell anmutende Utopie hatte auf den jungen Stauffenberg eine ungeheure Wirkung. Auf George hat er sich in schweren Stunden später immer wieder berufen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND, BERLIN
JOACHIM SCHOLTYSECK
JULI 2007

www.kas.de

Doch zunächst, 1933, war „Widerstand“ für einen deutschen Offizier eine Ungeheuerlichkeit, die jenseits des Vorstellbaren lag. Zudem schien die politische Entwicklung durchaus verheißungsvoll. Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund im Herbst 1933 wurde von Stauffenberg begrüßt; ein Zeichen, dass er zu dieser Zeit nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch Hitlers Kurs noch billigte, den er wie viele andere als eine gerechtfertigte „Revision“ der im Versailler Vertrag auferlegten Ungerechtigkeiten verstand. Die Ernüchterung kam recht schnell. Schon im März 1934 wandte er sich gegen den Stürmer, das antisemitische Hetzblatt Julius Streichers. Auch der „Röhm-Putsch“ offenbarte das Verbrecherische des Nationalsozialismus. Spätestens seit 1936 ist belegt, dass Stauffenberg sich zu einem grundsätzlichen Gegner des Nationalsozialismus entwickelte.

Trotz der Prägung durch die Kriegsakademie in Berlin, zu der er seit 1936 kommandiert wurde, war er doch niemals bloßer „Kavallerist“, so sehr er sich als brillanter Offizier auch mit den soldatischen Tugenden identifizierte. Eine Verwendung in Wuppertal und der damit verbundene Umzug war für den schwäbisch geprägten Adligen eine Qual: Er empfand die Stadt als „unvorstellbar proletarisch“, und es erschien ihm „fast unmöglich, da zu existieren.“ Aber jenseits solcher Klagen stand seine wachsende Verachtung der Nationalsozialisten, deren plebejische und banausenhafte Elemente er besonders scharf sah. Seinem Wuppertaler Buchhändler gegenüber bemerkte er gelegentlich, Hitler sei ein Kleinbürger, dessen Untertan er nicht sein könne. Man solle es ihm nicht als Arroganz auslegen, aber solches lasse die Tradition seiner Familie einfach nicht zu.

Stauffenbergs immer tiefere Verachtung der Träger der „braunen Revolution“ verband sich daher mit einer geradezu fundamentalen Stellung gegen die politisch-sozialen und kulturell-religiösen Vorstellungen des Nationalsozialismus. Die Machenschaften der Nationalsozialisten, die Anfang 1938 den Kriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg und den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, aus den Ämtern manövrierten, weil diese dem

Kriegskurs Hitlers im Wege standen, quittierte er mit Empörung – und er kritisierte die Generäle, die ihren Kameraden nicht beigestanden hatten. Unter Generalleutnant Erich Hoepner, zu dessen zweitem Generalstabsoffizier er inzwischen ernannt worden war, nahm er an der Besetzung des Sudetenlands teil. Die Annexion selbst hielt er für gerechtfertigt, war aber über die Leichtfertigkeit beunruhigt, mit der Hitler die Gefahr eines großen Krieges heraufbeschwor.

Ohnehin war es zunächst die Kritik an der Kriegführung und der Strategie Hitlers, die den wichtigsten Antrieb Stauffenbergs darstellten. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges, den er als Oberleutnant in einer Panzerdivision im Polenfeldzug erlebte, dämpfte jedoch zunächst die Gedanken an Opposition. Stauffenberg war „ebenso vom Sieg beerauscht wie die anderen jungen Offiziere“. 1940 wurde er in die Organisationsabteilung des Oberkommandos des Heeres berufen und erwies sich als „brillanter Stabsoffizier“. Stauffenberg stand wie viele Hitlergegner vor einem Dilemma, dem kaum zu entrinnen war. Konnte, ja durfte man sich eine deutsche Niederlage wünschen, um das ersehnte Ende des deutschen Diktators herbeizuführen? Es gehörte zu der oft beschworenen „diabolischen“ Kraft, mit der Hitler den größten Teil der Deutschen im Krieg hinter sich zwang und den Nationalgedanken pervertierte, um seine rassenideologischen Ziele durchzusetzen. Die Traditionen, in denen Stauffenberg aufgewachsen war, ließen ihn zwar Kritik an der Staatsführung üben, aber er hoffte noch eine Weile, die Wehrmacht werde ihrer Aufgabe gerecht. Als Helmuth James Graf Moltke im Herbst 1941 vorsichtig erkunden ließ, ob Stauffenberg für einen Umsturz zur Verfügung stehe, ließ dieser ausrichten: „Während des Krieges darf man so was nicht machen, vor allem nicht während eines Krieges gegen die Bolschewisten. Aber dann, wenn wir nach Hause kommen, werden wir mit der braunen Pest aufräumen.“

Im Zusammenhang mit dem Angriff auf die Sowjetunion lehnte Stauffenberg die mit den „Lebensraum“-Konzeptionen Hitlers verbundene Expansion nach Osteuropa entschieden ab. Er hatte erlebt, dass ein großer

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND, BERLIN
JOACHIM SCHOLTYSECK
JULI 2007

www.kas.de

Teil der russischen Bevölkerung den Einmarsch der Deutschen als Befreiung vom sowjetischen Joch begrüßt hatte. Umso entsetzter war er über die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen. Spätestens im Mai 1942 erfuhr er auch über die Massenhinrichtungen von Juden und war der Ansicht, dass die Generäle jetzt gegen Hitler zu handeln hätten. Von Attentatsplänen wollte er jedoch noch nichts wissen. Aber schon in den folgenden Wochen war ein Meinungswandel zu verzeichnen. Vom quälenden Theoretisieren, das in den bürgerlichen Widerstandskreisen weit verbreitet war, löste sich Stauffenberg vergleichsweise schnell. Theologische und juristische Bedenken, die viele im Widerstand die Tötung Hitlers ablehnen ließen, waren ihm fremd. Der Tyrannenmord war für ihn unter Berufung auf Thomas von Aquin ebenso gerechtfertigt wie der Eidbruch, der viele seiner Mitverschwörer in tiefe Gewissenskonflikte stürzte. Peter Hoffmann hat die Elemente benannt, die Stauffenberg aus der Masse der Mitläufer im „Dritten Reich“ heraushoben und die ihn selbst unter den Mitverschworenen zu einer einzigartigen Persönlichkeit machten: „Der Hauptantrieb waren die Ehre der Familie, die Treue zu den Idealen Stefan Georges, das Soldatentum. Alle drei führten zur Einsicht in die verbrecherische Natur Hitlers und seines Kriegs.“

Stauffenberg wurde 1943 auf den nordafrikanischen Kriegsschauplatz versetzt. Bei der 10. Panzerdivision sollte er den Rückzug Rommels decken. Eine bei einem Tieffliegerangriff erlittene schwere Verwundung am 7. April 1943 kostete ihn ein Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken. Die Verwundung bestärkte ihn nur in seiner Entschlossenheit, dem verbrecherischen Regime ein Ende zu bereiten. Während der Spaziergänge im Genesungsurlaub auf dem schwäbischen Sommersitz der Familie in Lautlingen am Rande der Alb konkretisierten sich die Grundsätze für eine „Zeit nach Hitler“, in denen es an erster Stelle um die Wiederherstellung von Recht und Moral ging und um die praktischen Möglichkeiten, wie ein geläutertes Deutschland nach dem Ende des totalitären Regimes auszusehen habe. Die Verschwörer waren sich einig, die vor 1933 in der Verfassung garantierten Freihei-

ten und Rechte wiederherzustellen. Eine Wiederherstellung der parlamentarischen Demokratie war damit nicht zwangsläufig gemeint: Das Experiment von Weimar, so herrschte nicht nur bei den Verschwörern weitgehend Einigkeit, hatte sich jedenfalls nicht bewährt und sollte nicht wiederholt werden.

Aus dieser Einschätzung ist nach 1945 eigentlich der Schluss gezogen worden, die Überlegungen zur Neuordnung Deutschlands hätten eine reaktionäre und geradezu junkerliche Stoßrichtung gehabt. Diese Interpretation wird jedoch den Überzeugungen Stauffenbergs und seiner Mitstreiter nicht gerecht. Zum einen waren die verschiedenen im Kriegsverlauf entwickelten Neuordnungspläne lediglich Momentaufnahmen, zum anderen gilt es, die Bedingungen zu berücksichtigen, in denen diese Entwürfe entstanden. Hans Rothfels hat daher schon in den 1960er-Jahren gefragt, „ob man das Demokratieverständnis von heute mitsamt einem unerschütterlichen Glauben an den Segen der pluralistischen Gesellschaft und des Interessenpartikularismus als Maßstab zur Aburteilung über die Anschauungen einer um dreißig Jahre zurückliegenden und nicht selbst erlebten Zeit etablieren darf“. Auch die außerordentlich begrenzten Handlungsmöglichkeiten in einer totalitären Diktatur dürfen nicht unbeachtet bleiben. Als besondere Leistung Stauffenbergs ist es zu bewerten, dass er, der zunächst den Aufstieg Hitlers begrüßt hatte, sich nicht erst unter dem Zwang der Kriegsumstände, sondern angeregt durch die ständige Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Unrecht zu einer Änderung zentraler Überzeugungen und Werte durchrang.

Gegen eine Leistungselite hatte Stauffenberg nichts einzuwenden. Auch wenn er kein regelmäßiger Kirchgänger war, blieb er doch ein praktizierender Katholik, für den auch in der Politik die Religion eine entscheidende Rolle spielen musste. Für perfekt ausgearbeitete Programme hat er sich wenig interessiert, und er war misstrauisch gegenüber Ideologien und Menschen, die allzu sehr ihrer „Weltanschauung“ vertrauten. Solche Einstellungen hielt er im Grunde

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND, BERLIN
JOACHIM SCHOLTYSECK
JULI 2007

www.kas.de

genommen für kleingeistig. Seine Witwe hat diese Haltung später wie folgt wiedergegeben: „Er hat die Dinge auf sich zukommen lassen und hat sich dann entschieden. (...) Im Übrigen besaß er die Eigenschaft, dass er furchtbar gern den *Advocatus diaboli* gespielt hat. Konservative waren deshalb überzeugt, dass er ein wilder Nazi sei, und wilde Nazis waren überzeugt, dass er ein Stockkonservativer war. Er war beides nicht.“

Nach seiner Genesung wurde Stauffenberg im Herbst 1943 nach Berlin versetzt. So zögerlich er sich zunächst dem Widerstand angenähert hatte, so energisch trieb er nun die Zweifelnden zur Tat. Heute ist weitgehend unbestritten, dass es sich bei diesen Planungen nicht um letzte Verzweiflungsakte gehandelt hat, sondern um die verschiedenen, seit Ende der 30er-Jahre systematisch geplanten Versuche, das Regime Hitlers militärisch zu stürzen. Stauffenberg war vergleichsweise spät zu diesen Unternehmungen hinzugestoßen. Als Stabschef des Allgemeinen Heeresamts unter General Friedrich Olbricht in der Berliner Bendlerstraße hatte er Zugang zu den Lagebesprechungen in den Führerhauptquartieren. Hier war er mit Billigung Olbrichts wesentlich dafür verantwortlich, dass die Reichshauptstadt zum Zentrum der Verschwörung wurde. Es besteht heute trotz allen Wissens um den achtbaren Widerstand von Einzelnen gar kein Zweifel, dass nur das Militär ernsthaft in der Lage war, das Hitlerregime zu stürzen.

Um einen Erfolg des Attentatsplans sicherzustellen, war es notwendig, die Basis des Widerstands zu verbreitern. Stauffenberg arbeitete geradezu rastlos, um neue Verbindungen zu schaffen. Erfolgreich war er dabei vor allem bei jüngeren Offizieren, die weniger zauderten und risikobereiter waren als die altgedienten Militärs, die sich hinter ihrem Fahneneid, dem vermeintlichen Berufsethos und legalistischen Bedenken verschanzten und sich in der Regel den Werbungsversuchen entzogen. Für den enttäuschten Stauffenberg waren sie „Teppichleger im Generalsrang“. Während er für den Umsturz warb, änderten sich immer wieder die strategischen Überlegungen, auf welche

Weise mit den Feindmächten Frieden geschlossen werden konnte. In den Konzeptionen finden sich sowohl „westliche“ wie auch „östliche“ Lösungen. Es wäre freilich verfehlt, aus diesen oftmals aus der jeweiligen militärischen Situation entstandenen Aufzeichnungen allzu weit gehende Schlüsse zu ziehen. Eine definitive Aussage über die Vorstellung, wie die spätere Ausgestaltung Deutschlands vorgenommen werden sollte, lässt sich daraus ebenso wenig ableiten.

Zugleich konkretisierten sich die Umsturzpläne. Vor allem das Ersatzheer sollte das Gelingen der Verschwörung sicherstellen und unter dem Vorwand innerer Unruhen den Befehl „Walküre“ ausrufen, mit dessen Hilfe die zentralen Behörden in Berlin und in den Wehrbereichskommandos übernommen werden sollten. Als im Verlauf der Jahre 1943/44 die Überlegungen für ein „Schattenkabinett“ weiter heranreiften, wurde für Stauffenberg der Posten als Unterstaatssekretär in einem zukünftigen Kriegsministerium vorgesehen. Ihm kam es zudem darauf an, auch nach Hitler das ganze Spektrum des Widerstands in einer Regierung vertreten zu wissen. General Ludwig Beck war nach Hitlers Tod für das Amt des Reichsstatthalters vorgesehen. Goerdeler, der zivile Kopf der Verschwörung und ein ebenso energischer Antreiber wie Stauffenberg selbst, sollte Regierungschef werden. Mit Goerdeler, der den Jüngeren bisweilen einen „eigensinnigen Querkopf“ nannte, harmonierte Stauffenberg nicht sonderlich, was nicht nur am unterschiedlichen Temperament der beiden lag. Jedenfalls sollte Goerdeler, wenn die voraussichtlich schwierige Übergangszeit gemeistert war, nach Stauffenbergs Vorstellungen durch einen Sozialdemokraten wie Julius Leber – zu dem er ein besonderes Vertrauensverhältnis gewann – oder Wilhelm Leuschner abgelöst werden.

Neben diesen Überlegungen zum inneren Gefüge des zukünftigen Deutschlands war die zunehmend schwierigere äußere Lage zu bedenken. Selbst im Frühjahr 1944 nahm Stauffenberg noch Kontakt nach England und in die USA auf, in der angesichts der Forderung nach „unconditional surrender“ irrigen Hoffnung, dass sich eine Invasion

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND, BERLIN
JOACHIM SCHOLTYSECK
JULI 2007

www.kas.de

der westlichen Alliierten noch abwenden lasse. Erst im Sommer 1944 löste er sich angesichts der Kriegsumstände endgültig von der Vorstellung, dass der Krieg aus eigener Kraft mit militärischen Mitteln beendet werden könne. Anders als die „Kreisauer“ war er an politischen Theorien und ausgearbeiteten Konzepten für die Nachkriegszeit nicht sonderlich interessiert. Zunächst ging es um die Beseitigung des Diktators, danach sollte der Krieg zu akzeptablen Bedingungen beendet werden. Nach dem Tod des Diktators würde sich dann alles Weitere finden lassen.

Stauffenberg gehörte inzwischen neben General Friedrich Olbricht und Generalmajor Henning von Tresckow zum inneren Kreis der militärischen Verschwörung. Stets zur Seite stand ihm sein älterer Bruder Berthold. Als von Tresckow im Herbst 1943 an die Ostfront versetzt wurde, exponierte sich Stauffenberg noch stärker, weil er sah, dass die Zeit zu einer Entscheidung drängte. Im Kreis seiner Mitarbeiter äußerte er im April 1944, es sei einmalig in der Geschichte eines Volkes, dass sein Führer immer die Anordnungen erteile, die es ständig dem Ruin näher brächten. Damit argumentierte Stauffenberg realistischer als etwa Goerdeler. Gerhard Ritter hat in diesem Zusammenhang schon wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das Besondere Stauffenbergs hervorgehoben: In dem „stürmischen, ungeduldigen Tatendrang dieses Jüngeren“ habe „ein Stück dämonischen Machtwillens und Herrentums (gesteckt), das dem ewigen Zauderer Beck ebenso fehlte wie dem allzu vernunftgläubigen Optimisten Goerdeler“. Ohne Stauffenberg, so das Fazit Ritters, wäre die Widerstandsbewegung möglicherweise in lauter Vorbereitungen und Planungen stecken geblieben.

Am 1. Juni 1944 wurde Stauffenberg zum Stabschef bei Generaloberst Friedrich Fromm, dem Befehlshaber des Ersatzheers, ernannt. In dieser Funktion bekleidete er eine Schlüsselposition, in der ihm wesentlich die Organisation und Ausführung des Attentats oblag. Frühere Versuche waren immer wieder gescheitert, nicht zuletzt, weil die „verlassenen Verschwörer“ weder im

Ausland Gehör fanden, noch – im Angesicht der außenpolitischen „Erfolge“ und der unversehrten Popularität des „Führers“ – im Deutschen Reich eine wirkliche Basis für ihr Vorhaben hatten. Die beinahe unheimliche Zahl der banalen Zufälle, die immer wieder die Verschwörer scheitern ließen, bestätigten aber zugleich Stauffenberg in seinem Beharren, dass eine radikale Ausschaltung Hitlers unbedingt notwendig sei. Er strahlte in diesen Monaten Ruhe und eine Selbstsicherheit aus, die seiner Umgebung auffiel, nicht zuletzt, weil sich seine gelassene und fast heitere Natur von den Zweifeln abhob, die für viele Verschwörer kennzeichnend waren. Stauffenberg übernahm schließlich die doppelte Aufgabe, sowohl das Attentat auszuführen als auch im Anschluss daran von Berlin aus den Staatsstreich zu leiten – ein ausgesprochen ambitioniertes Vorhaben, zumal auch den Beteiligten bewusst war, dass selbst nach einer gelungenen Tötung Hitlers das Ende des „Dritten Reiches“ keineswegs sichergestellt war.

Nachdem sich Stauffenberg entschlossen hatte, das Attentat selbst auszuführen, offenbarten sich immer wieder neue Schwierigkeiten. Als er am 11. Juli auf Hitlers „Berghof“ bei Berchtesgaden den Sprengstoff zünden wollte, waren Göring und Himmler nicht anwesend, die jedoch als potenzielle Nachfolgekandidaten Hitlers ebenfalls beseitigt werden sollten. Wenige Tage später, am 15. Juli, sollte darauf keine Rücksicht mehr genommen werden. Stauffenberg flog in Hitlers Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ in Ostpreußen, um die Sprengladung zur Explosion zu bringen. Auch hier misslang das Attentat im letzten Moment. Als Hitler unvorhergesehen das Besprechungszimmer verließ, gelang es wenigstens noch, den bereits ausgelösten „Walküre“-Alarm als harmlose Übung zu verschleiern.

Wiederum wenige Tage später ergab sich eine weitere Gelegenheit. Am Morgen des 20. Juli 1944 flog Stauffenberg mit seinem Adjutanten Werner von Haeften erneut in die „Wolfsschanze“. Die Vorgänge sind ebenso bekannt wie die Berliner Geschehnisse des gleichen Tages. Sie müssen an dieser Stelle so wenig geschildert werden, wie die

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DEUTSCHLAND, BERLIN
JOACHIM SCHOLTYSECK
JULI 2007

www.kas.de

Gründe erörtert werden müssen, die zum Scheitern des Attentats führten. Als Stauffenberg nach dem gescheiterten Attentat wieder in Berlin eintraf, war wertvolle Zeit nutzlos verstrichen. Weil sich die überwiegende Mehrheit der Offiziere angesichts der verwirrenden und widersprüchlichen Meldungen abwartend verhielt, brach der Putsch im Lauf des frühen Abends zusammen, obwohl beispielsweise in Paris schon die Männer der Gestapo und der SS verhaftet worden waren.

Am späten Abend wurden Stauffenberg und die Mitverschwörer von regierungstreuen Offizieren verhaftet. Generaloberst Fromm ordnete die sofortige Erschießung wegen Hoch- und Landesverrats an. Noch in der Nacht wurde Stauffenberg gemeinsam mit Werner von Haefen, Albrecht Ritter Merz von Quirnheim und Friedrich Olbricht im Innenhof des Kriegsministeriums von einem eilig zusammengestellten Kommando erschossen.

Als kluger Offizier hat Stauffenberg das tragische Ende des Umsturzversuchs einkalkuliert. Kurz vor dem 20. Juli 1944 hatte er, gleichsam in der Vorwegnahme des möglichen Scheiterns, die Notwendigkeit der Tat betont: „Es ist Zeit, dass jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muss sich bewusst sein, dass er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird. Unterlässt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem eigenen Gewissen.“

Die in diesen Worten zum Ausdruck kommende mutige Kompromisslosigkeit und der aus moralischen Überzeugungen abgeleitete windungsreiche und letztlich doch konsequente Weg in den Widerstand gegen Hitler waren wesentlich dafür verantwortlich, dass Stauffenberg stets weniger umstritten war als andere im Widerstand. Goerdeler wurde immer wieder kritisiert, weil er zeitweise den Ideen einer Erbmonarchie nachgegangen hatte; den Sozialdemokraten, den Gewerkschaftlern und den Vertretern der christlichen Kirchen wurde zum Teil vorgeworfen, sie seien nicht bereit gewesen, die Durchsetzung ihrer eigenen Vorstellungen aufzugeben. Stauffenberg dagegen galt als

Offizier, der sich in einem schmerzhaften Wandlungs- und Umbildungsprozess von überkommenen Traditionen und Verhaltensmaßstäben gelöst hatte. Er war zudem im Gegensatz zu den ständigen Zauderern der Mann der Tat gewesen, der zuletzt all die Ambivalenzen und Zweifel überwunden hatte, die für den Widerstand gegen Hitler charakteristisch waren.

Deshalb besteht der Gedanke von Hannah Arendt fort, die in ihrer Verzweiflung über die „Banalität des Bösen“ am deutschen Widerstand kaum ein gutes Haar gelassen und nur bei Stauffenberg eine Ausnahme gemacht hat: „Ohne die Entschlossenheit Stauffenbergs wäre die Oppositionsbewegung in mehr oder weniger ratloser Passivität versackt.“ Er hatte in äußerster Not sein Leben für eine bessere Zukunft Deutschlands aufgegeben. Klemens von Klemperer hat die damit verbundene Botschaft zusammengefasst: „Indem sich Stauffenberg für eine Priorität des Handelns entschied, schuf er die ‚Verbindung zu der größeren Welt‘, wenn auch nur durch die Sprache des Märtyrertums, und er erinnerte damit an die Existenz eines ‚anderen Deutschlands‘“.

*Vortrag anlässlich der Fachkonferenz
"Vermächtnis und Verpflichtung - Zum 100.
Geburtstag von Claus Schenk Graf von
Stauffenberg, Helmuth James Graf von
Moltke und Pater Alfred Delp" am 21. Juni
2007 in der Akademie der Konrad-
Adenauer-Stiftung in Berlin*